

Friedrich Dieckmann

## DAS BROT DES GEISTES

*Rede auf Martin Weskott anlässlich der Verleihung der Karl-Preusker-Medaille*

*am 24. Oktober 2008 in Katlenburg*

### I

*Meine Damen und Herren*, wir sind hier nicht in der Kirche, sondern, wie ich mir habe sagen lassen, in der *Halle des Volkes*, was sich schon daraus ergibt, daß der Platz davor, zwischen Klosterscheune und Kirche, nicht anders als *Platz des himmlischen Friedens* bezeichnet werden kann. Wir sind nicht in der Kirche, aber wenn ein Pastor eine Medaille bekommt, nämlich für die Rettung, die Bewahrung, die Verbreitung von Büchern, dann ist es naheliegend, einmal nachzusehen, ob die Bedrohung von Büchern, wohl gar ihre Vernichtung an irgendeiner Stelle in der Bibel vorkommt. Ich habe ein Findbuch, ich werde fündig, die Stelle findet sich im 19. Kapitel der Apostelgeschichte und spielt in Ephesus, der durch ein Weltwunder, den grandiosen Artemis- bzw. Diana-Tempel, ausgezeichneten Metropole der römischen Provinz Asia; heute ist das die Westküste der Türkei. Der Apostel Paulus predigt hier von Jesus Christus und dem heiligen Geist, er vollbringt Wunderheilungen und gewinnt viele Gläubige – und was tun die zum neuen Glauben Bekehrten? „Viele“, übersetzt Luther, „die da Zauberei getrieben hatten, brachten die Bücher zusammen und verbrannten sie öffentlich und überrechneten, was sie wert waren, und fanden des Geldes fünfzigtausend Silbergroschen“; das war eine enorme Summe. „So wuchs“, fährt das Buch der Bücher fort, - „so wuchs das Wort durch die Kraft des Herrn und ward mächtig.“

Also eine als bedeutendes Opfer dargebrachte Totalvernichtung von Büchern – es müssen Papyri gewesen sein – im Dienst und aus der Kraft des neuen Glaubens, der im Ephesus des Diana-Kults so lebhaft um sich greift, daß ein Goldschmied, dessen Werkstatt von der Herstellung kleiner silberner Tempelnachbildungen lebt, fürchtet, arbeitslos zu werden. „Es droht nicht nur unser Gewerbe dahin zu geraten, daß es nichts mehr gilt“, ruft er, „sondern auch der Tempel der großen Göttin Diana wird für nichts geachtet werden.“ Demetrius – so heißt der Kunstschmied – wiegelt das Volk zum Protest gegen den neuen Glauben auf: „Groß ist die Diana der Epheser!“ ruft er,

und der Ruf zündet; im großen Theater gibt es eine Volksversammlung gegen die Entwertung des alten Glaubens durch den predigenden Juden, der erklärt, „was von Händen gemacht ist, das sind keine Götter“. Zum Glück gibt es die römische Besatzungsmacht, deren Statthalter die aufgebrachte Menge mit dem Hinweis auf den Rechtsstaat ruhigstellt. Niemand, erklärt er, wolle der großen Göttin Diana am Zeuge flicken, die Christen seien weder Tempelräuber noch Lästerer, und wer etwas gegen sie vorzubringen habe, möge sich an die Gerichte wenden. Alles andere sei Aufruhr und könne nicht geduldet werden.

Die Geschichte hat es in sich, auch und gerade im Licht dessen, was uns heute hier oben in dem alten gotischen Klosterraum zusammengeführt hat: die Rettung, Sicherung, Erhaltung, Zugänglich-Machung einer halben Million Bücher, die ohne Martin Weskotts Eingreifen – nein, nicht verbrannt, sondern untergepflügt worden wären. Im Dienst eines neuen Glaubens, da der alte löchrig und zerschlissen geworden war? Doch, ja, wir müssen das konstatieren; ein neuer Glaube, der an die Warengesellschaft, genauer: an die absolute Warengesellschaft, hatte mit großer Gewalt um sich gegriffen, nachdem der alte Glaube, der aber niemals das ganze Volk ergriffen hatte, sondern nur eine Minderheit desselben, der Glaube an die heilende Kraft der Vergesellschaft der Produktion durch ihre Überführung in die Verfügungsgewalt einer sozial orientierten politischen Partei, längst verbraucht und ad absurdum geführt worden war. Allerdings: auch unter der Herrschaft dieses alten Glaubens, der auch einmal ein neuer Glaube gewesen war, nämlich nach dem Scheitern nicht nur einer börsengesteuerten Warengesellschaft, sondern auch einer versuchten und zunächst, trotz aller Rechtsbrüche, äußerst erfolgreichen Alternative zu dieser, – auch unter der Herrschaft dieses inzwischen alt und krank gewordenen Glaubens war produziert und konsumiert, hergestellt und verbraucht worden, nie genug, vor allem nie gut genug, aber doch in einer Weise, daß sehr viele davon leben konnten.

Es lag zutage, daß der neue Glaube, der im Nachbarland so reiche Früchte getragen hatte, im Land des zerschlissenen alten Glaubens gradeso wirken mußte, wie im Ephesus der Apostelgeschichte der Goldschmied Demetrius befürchtet: „Aber es droht unser Gewerbe dahin zu geraten, daß es nichts mehr gilt.“ Aber nicht mit diesem Ruf bringt der kunstfertige Demetrius die Epheser auf die Beine, sondern mit dem Hinweis darauf, daß der neue Glaube „der großen Göttin Diana“ und ihrem berühmten Tempel

die Grundlage entziehe. Nicht mit dem Ruf „Rettet das Kunstgewerbe!“ sammelt das Volk von Ephesus sich zum Protest, sondern mit der Verteidigung seines Heiligtums: „Groß ist die Diana der Epheser!“

Der Tempel, zu dessen Verteidigung die gefährdeten Werkstätten des Jahres 1990 hätten aufgerufen werden können, stand leer, denn die reine Lehre, die man dort als Gegenstand der Anbetung aufgestellt hatte, hatte längst ihren phonetischen Doppelsinn offenbart; ihre reine Leere bot keinen Anhalt, um der Verteidigung der Arbeitsplätze eine transzendente Aura zu verleihen. Diese Lehre war so ungegenständlich wie die Botschaft des Paulus gewesen; sie hatte sich, als sie noch neuer Glaube war, gleichsam an deren Stelle gesetzt und war mit dieser Operation auf den Punkt gekommen, daß nicht einmal der pure Selbsterhaltungstrieb die neuen Epheser Anstalten zur Verteidigung ihrer Werkstätten treffen ließ. Die neue Lehre glich den alten ephesischen Göttern insofern, als sie sich gegenständlich beglaubigte, in Gestalt faßbar nützlicher und nicht selten schöner Gebrauchsgegenstände, und sie sparte nicht an Verheißungen, wobei die Orakel durchaus doppelsinnig waren. „Blühende Landschaften“ statt der unter der Herrschaft des alten Glaubens verseuchten Würden entstehen, lautete einer dieser mystischen Sprüche; das Wort enthüllte seinen tiefen Sinn erst später, als mit der Verschmutzung der Landschaften auch die Urheberin der Verschmutzungen, die Industrie, die es dort gegeben hatte, verschwunden war. Was aber lag unter der Ackerkrume dieser als blühend verheißenen Landschaft? Martin Weskott hörte davon auf einer Bibliothekstagung, dann las er es in der *Süddeutschen Zeitung* und war alarmiert: dort lagen Bücher, die ausgesonderten Druckwerke der Gesellschaft des alten Glaubens.

Waren es Zauberbücher, Beschwörungspapyri, also Anleitungen zu medizinischer Scharlatanerie, waren es Huldigungsschriften an die Priester der großen Göttin Diana? Das mochten die gemeint haben, die die Vernichtungsaktion hatten geschehen lassen. Sie kannten das Land, in das ihre Währung einmarschiert war, nur vom Hörensagen und mochten nicht glauben, daß es in einem Land, in dem es ihre Währung nicht gegeben hatte, eine eigene Kultur gegeben habe. Sie hatten die Bücherverpackung nicht angeordnet, keineswegs, sie hatten nur eben nichts getan, sie abzuwenden; sie galt ihnen als Kollateralschaden bei der Austreibung des alten, falschen Glaubens, der mit Stumpf und Stiel ausgerottet werden mußte. Wir wissen: Wenn die US-Air-Force im

östlichen Afghanistan Jagd auf die Taliban macht und dabei versehentlich eine Schule oder eine Hochzeitsgesellschaft trifft, weil die elektronischen Steuergeräte offenbar doch nicht so genau sind, wie immer behauptet wird, dann nennt man das einen Kollateralschaden. Ein solcher Kollateralschaden bei der Durchsetzung der neuen Herrschaft des neuen Glaubens war auch jene Bücher-Entsorgung, die den Boden des Osterlandes – so heißt seit alters die Landschaft südlich von Leipzig – millionenfach mit Druckwerken übersäte, die in den Buchhandlungen der neuen Provinz Asia nicht mehr absetzbar waren und in den Betriebsbibliotheken, die aufgelassen wurden, und in den öffentlichen Bibliotheken, die umgekrempelt wurden, nicht mehr benötigt wurden, obwohl ein großer Teil von ihnen druckfrisch war, hergestellt unter den Auspizien der neuen Glaubensfreiheit, die der Sturz des alten, zerschlissenen Ersatzglaubens dem Land beschert hatte.

Dieses Land hatte jeden Tag im Durchschnitt vierhunderttausend Bücher gedruckt, das waren im Jahr 140 Millionen, ungefähr acht je Einwohner, und in dem halben Jahr, das dem jähen Ausbruch der Bücher- und Glaubensfreiheit folgte, etwa die Hälfte. Nein, nicht alle diese siebzig Millionen sind auf die Äcker geworfen worden, aber viele Millionen doch, und das historisch Neue, durchaus Einmalige des Vorgangs war nicht nur das Mittel dieser Büchervernichtung, der Mißbrauch der Landschaft zur Zerrüttung gegenständlicher Geistesgüter, sondern auch ihre – nennen wir es: Pauschalität. Bücherverbrennungen sind seit alters ein Mittel des Ideen-, des Glaubenskampfes gewesen, und was damals in Ephesus geschah, die Verbrennung der Schriftrollen des falschen Bewußtseins, hat sich in großem Stil auch bei der Entstehung der Reformation begeben, die als eine Art Wettbewerb im Schriftenverbrennen zwischen Jüterbog, der Stadt der armen Minderbrüder, und Wittenberg, der Stadt der universitären Intellektuellen, ins geistige Leben trat. Was die Wittenberger um den Nachwuchsprofessor Luther an kritischen Texten drucken ließen, wurde in Jüterbog feierlich verbrannt und so in Wittenberg die minoritischen Erwiderungen. Noch Goethe beschreibt sachlich-emotionslos eine zensurielle Bücherverbrennung im Frankfurt seiner Kindheit, bei der das amtlich vollzogene Verbrennen zur Verbreitung der inkriminierten Schriften beigetragen hatte, indem die angesengten Blätter dabei wie zum Haschen durch die Luft flogen.

Die Erdbestattung von Büchern, das war etwas historisch Neues und ebenso war es die Wahllosigkeit des dergestalt Abgetanen, eine Art von negativem Pluralismus. Das einzige, was die abgelegten, untergepflügten, begrabenen Bände miteinander verband, war das Hergestelltsein in einem Lande, das unversehens zu einem *Pluraletantum* geworden war: *die neuen Länder* hieß es seit dem 3. Oktober 1990. Aber seine Umwandlung hatte schon drei Monate vor diesem Datum stattgefunden, durch die Einführung einer neuen Währung, die dem neuen Glauben Tür und Tor und alle Machtpositionen öffnete. Bald darauf folgte mit gewissen Übergangsregelungen die Einführung aller Gesetze, Verordnungen, Vorschriften des Nachbarlandes, eine Operation, die, wie der Währungsanschluß, nicht ohne Widerspruch auch in den alten Ländern geblieben war; es gab dort nicht wenige Leute, die sich vorstellen konnten, was nun passieren mußte: der Zusammenbruch der Volkswirtschaft eines 17-Millionen-Volkes. Die Erdbestattung der Buchproduktion eines sich befreit habenden Landes war nur die Spätfolge eines Ereignisses, das sich am 1. Juli des Vorjahres gleichzeitig mit der Währungsübertragung begeben hatte: der perfekt organisierten Abschaffung aller in diesen für neu geltenden Ländern erzeugten Waren in den dort befindlichen Läden. So neu wie die Länder selbst sollten auch alle daselbst verkaufte Waren sein. Die Verehrung, die Bewunderung für die gegenständlichen Zeugnisse des neuen Glaubens war allgemein; sie traf sich mit der Ansicht von deren Erzeugern, daß dieses anschußbegierige Land eigentlich gar nichts mehr herstellen müsse, es sei denn Dinge, für die Produktionsstätten in jenen alten Ländern nicht ausreichten.

Woran es fehlte, war ein Mann oder eine Frau wie jener Alexander von Ephesus, den die Apostelgeschichte in Luthers Übersetzung als den Kanzler der Provinz Asia bezeichnet, einen Machthaber, der gegenüber dem Andrang des neuen, wundertätigen Glaubens klaren Kopf behält und mit Strafen droht, wenn man nicht Vernunft walten lasse. Die nach Vereinigung begehrenden alten und neuen Länder hatten keinen Kanzler, sie verfügten nur über eine Pythia, die groß und schwer auf dem Dreifuß des neuen Glaubens saß und Orakelworte vor sich hin sprach wie das von den blühenden Landschaften. Diese Pythia des neuen Glaubens, die anstelle eines Kanzlers regierte, hatte von dem Land, dessen Bankiers *die neuen Länder* besetzt hatten, keine andere Vorstellung als die, daß dort jener alte Glaube geherrscht habe, der unbedingt ausgetrieben werden müsse. Und wo haftet ein falscher Glaube besonders? An

Büchern. Also auf oder unter die Erde mit ihnen? Nein, so einfach war das nicht, in der Welt des neuen Glaubens gab es keine zentralen Anweisungen; es geschah alles von selbst. Alle, die etwas zu sagen hatten, handelten, als gäbe es eine zentrale Anweisung, ohne daß eine solche vorlag; man nannte das ein sich selbst regulierendes System.

## II

Doch es fand einen Widersacher, der eine Person war und Nein sagte. „Des echten Mannes wahre Feier ist die Tat“ – wo steht das? Es steht nicht im Büchner und auch im Böttcher nicht, das war der exzellente, aber kaum je erhältliche DDR-Büchner. Erst in Prag bin ich seiner habhaft geworden; lag auch er unter der Ackerkrume? Auf die Spur des echten Mannes kommt man, wenn man die Versfüße abzählt; es sind sechs, ohne Zäsur in der Mitte, folglich: ein Trimeter. Wer aber konnte, außer Schiller und Peter Hacks, deutsche Trimeter dichten? Goethe natürlich und wirklich, der Vers findet sich in dessen „Pandora“-Fragment; Prometheus spricht ihn, als die schöne Eos die Errettung ihres Geliebten feiern will. „Erholung reichert Müden jede Nacht genug“, setzt Prometheus dagegen, und dann folgt dieser weit hallende Vers: „Des echten Mannes wahre Feier ist die Tat.“

Martin Weskott, der Pfarrer der Johanneskirche von Katlenburg, Verfasser mehrerer Bücher über die aktuellen Probleme Indiens und Brasiliens und Herausgeber von Katlenburger Predigten über Verse des evangelischen Gesangbuchs, las in der *Süddeutschen Zeitung* von der sonderbaren Feldfrucht, die die deutsche Vereinigung auf den Äckern des Osterlandes zeitigte, er sah das Foto, das die Redaktion dazugestellt hatte, und er ließ es nicht bei Empfindungen und Betrachtungen bewenden: „Des echten Mannes wahre Feier ist die Tat.“ Martin Weskott beschloß, sich die Bescherung anzusehen, und machte sich auf die Autofahrt zu den Buchäckern; ahnte er, worauf er sich einließ? Er war nicht Epimetheus, der Hinterherdenkende, er reagierte prometheisch, also eingreifend, an die Sache denkend, nicht an sich; was aber war die Sache? Die deutsche Einheit war die Sache, die ihn nicht kalt ließ und deren Sinn, deren Geist er durch den Kollateralschaden *am* Geist bedroht sah. Das Buch ist auch eine Ware, ohne eine solche zu sein, käme es nicht zu den Lesern. Aber es ist eine besondere Ware, ein Wegwerfartikel so wenig wie das tägliche Brot; das Buch ist das Brot des Geistes. Es wegzuworfen, ohne es sich auch nur angesehen zu haben, dünkte ihn Frevel

- Frevel an sich und Frevel im Blick auf das, was durch die Gunst der historischen Stunde möglich geworden war: die Niederlegung der Grenzzäune, Grenzmauern, die Wiederherstellung einer staatlichen und nationalen Einheit, die ein Führer, der von sich glauben gemacht hatte, auf das Wohl der Nation bedacht zu sein, aufs fürchterlichste verspielt hatte.

Martin Weskott fuhr los, er fragte sich durch und fand eins der Lager, in denen sich Bücher als Abfall stapelten; er stieg durch ein Loch im Zaun und erschrak, welche Autoren hier der Verrottung preisgegeben waren: Jaroslav Seifert, der tschechische Nobelpreisträger, und Fjodor Dostojewski, Friedrich der Große und Richard von Weizsäcker, Stefan Heym und Horst Eberhard Richter, Ingmar Bergman und Heinrich Mann. Die Dichter der deutschen Klassik fanden sich im Zehnerpack neben Autoren, die einst mit ihren Werken aus Deutschland ausgetrieben worden waren, dazu alte und neue, bekannte und verborgen gebliebene Autoren des versunkenen Landes Ephesus. Der Finder barg, was er an sich nehmen konnte, achthundert Bände, und ließ es nicht dabei bewenden; er fand Verbündete in und bei Katlenburg, dem grenznahen Ort, und drang bis zu den Firmen vor, die von dem aufgegebenen Zentrallager der Buchproduktion im Lande Ephesus die Unmasse des von Buchhandlungen nicht mehr Abgerufenen als Altpapier übernommen und nicht gewußt hatten, wohin damit. Er stieß auf eine Fabrikhalle, stapelvoll mit Hunderttausenden Exemplaren, und fand dieses schonsame Endlager durch einen Bierbrauer bedroht, der die Halle gerade von der *Treuhand* erworben hatte. Die *Treuhand* hatte alles in der Hand, aber Treue war ihr nur gegenüber ihrem Auftraggeber zuzugestehen, der ihr die Industrie eines großen Landes zum Sofortverkauf zu Schnäppchenpreisen übertragen hatte. Die *Treuhand* war, was das Buchwesen anbelangte, gerade mit der Abwicklung – das war die damals umgehende Verdeutschung von Liquidieren – des Verlagswesens in der Provinz Asia beschäftigt, eine Aufgabe, die dieser Zentralinstanz so nebensächlich vorkam (man kann das in der demnächst im Druck erscheinenden Dissertation des Berliner Verlegers Christoph Links nachlesen\*), daß sie lange zögerte, auch nur einen einzigen Fachmann dafür heranzuziehen. Sollte sich die *Treuhand* auch noch mit Lagerhallen befassen, in denen die schwer verkäuflichen Bücher zum Verkauf stehender Verlage vor sich hin

---

\* Christoph Links: Die Umgestaltung der ostdeutschen Verlagslandschaft im Prozeß der deutschen Einheit, Dissertation an der Humboldt-Universität zu Berlin, Disputation am 13. Juni 2008.

dämmerten? Weg mit Schaden, war die nicht ausgegebene, aber befolgte Losung; so war der Bierbrauer an die Bücherhalle gekommen.

Martin Weskott fand daheim in Katlenburg einen Bierbrauer andern Schlages; der lieh ihm von Freitag nachmittag bis Sonnabend abend seinen Lastwagen, um von den Feldern, den Deponien, die sich in vielen Dörfern rund um Leipzig angefundnen hatten, in Plottendorf, Pötzschau, Oelzschau, Kömmlitz, zu bergen, was Ladefläche und Reifen hergaben. Aus einer Fahrt wurden mehrere, hundertfünfzig im Ganzen; was als das Auflösen von Strandgut begonnen hatte, wuchs sich zur Bergung der Ladung eines riesigen Wracks aus, das vor der Küste lag, um vom Meer verschlungen zu werden. Aber wohin mit dem Geborgenen? Das Wunderbare war: der Retter hatte Raum, es gab aus Klosterzeiten eine veritable gotische Scheune. Die füllte sich von Fahrt zu Fahrt mit dem Stapel-, dem Strandgut, und hinzu kam, was Verlage und Buchhandlungen in der Provinz Asia, von dem Rettungswerk hörend, nun auf direktem Weg nach Katlenburg sandten. Als die Klosterscheune voll war, mietete der Bücherpfarrer, wie er nun genannt wurde, große Baracken, die vor Zeiten unbestimmten militärischen Zwecken gedient hatten; fanden nun Waffen des Geistes hier Raum? Es waren eher Werkstücke von der Art derer, um die der Goldschmied von Ephesus einst gebangt hatte. Goethe hat ihm in einem Gedicht Ehre erwiesen, indem er sich mit ihm identifizierte. „Will's aber einer anders halten“, endet sein Gedicht, „so mag er nach Belieben schalten; / nur soll er nicht das Handwerk schänden; / sonst wird er schlecht und schmählich enden.“

Was Martin Weskott in jenem Teil der gewaltigen Ladung entdeckte, der das enthielt, was ihm als DDR-Literatur bis dahin nur sporadisch vor Augen gekommen war, das waren nicht die maßgeschneiderten Produkte einer ideologisch gesteuerten Poesie, die man den Medien zufolge hätte erwarten können, sondern es war gute Arbeit, wie Goethe sie an dem ephesischen Goldschmied gerühmt hatte, mit dem Unterschied, daß dies keine Götter-, sondern Lebensbilder waren, weitab von dem, was die Kulturpolitiker des versunkenen Landes sich von dessen Autoren erhofft hatten. Romane, Erzählungen, Gedichte traten zutage, die ein überraschend kritisches, scharf umrissenes Bild von einer widersprüchlich-vielschichtigen Wirklichkeit gaben, auf deren Ergründung, falls es denn wirklich um deutsche Einheit ging, gerade der westdeutsche Leser hätte neugierig sein können. Martin Weskott entdeckte eine realistische Literatur von hoher sprachlicher Sensibilität, und hinter den Büchern, die

sie enthielten, spürte er die Komplikationen ihrer Entstehung. Er interessierte sich dafür, wie Texte, die nach dem Klischee vom totalitären Staat niemals hätten erscheinen dürfen, im Zusammenspiel von Autoren und Lektoren doch ans Licht getreten waren, manche allerdings erst nach jener Herbstrevolution, die die Freiheit des Wortes erstritten hatte. Auf eigene Faust, als ein Schatzhüter, der auf seinen Truhen nicht saß, sondern in sie hineinguckte, machte er Entdeckungen, denen sich nicht nur der auf Doping, Stasi, Zensur starrende Journalismus dieser Jahre, sondern auch die beamtete Wissenschaft fast völlig verschloß.

Hatte er sich bis dahin mit den Problemen Indiens und Brasiliens literarisch beschäftigt, so wurde er nun ein Spezialist für jenes ominöse Etwas, das DDR-Literatur hieß, dieses Kurzwort für deutsche Literatur, die auf dem Boden des östlichen der beiden deutschen Nachkriegsstaaten entstanden war. Er lud die Verfasser dessen, was er ingrimmig-griffig *Müllliteratur* nannte, zu Lesungen nach Katlenburg ein; 154 Autoren waren es bis zum Jahre 2001. Er interessierte seine Gemeinde für das, was es hier zu entdecken gab, und er verbreitete seine Schätze, indem er sie für kleine Spenden, die der Sammlung „Brot für die Welt“ zugute kamen, weiterreichte; dabei erwies sich, wie groß das Interesse an deutschen Büchern besonders in den osteuropäischen Ländern war, die die neue Freiheit anders beglückt und anders strapaziert hatte. Aber auch westdeutsche Ämter, Institute, Bibliotheken meldeten sich auf der Suche nach Fachbüchern aus dem alten Ephesus, und besonderes Interesse fand eine Reparaturanleitung für den *Trabant*, der in West und Ost inzwischen zu einer Art Kultauto geworden war, was allerdings voraussetzte, daß die meisten Exemplare verschwunden waren.

Es ist nicht anders: die Voraussetzung dafür, daß alte Petroleumlampen zu Wertstücken avancierten, war, daß die meisten davon bei der Elektrifizierung weggeworfen worden waren. Dasselbe Gesetz der Wertsteigerung durch Verknappung, auf Bücher oder Nahrungsmittel angewandt, zeigt die Kehrseite einer immanenten Destruktivität. Wo ist der Ausweg? Wir können und wollen nicht glauben, daß es zwischen Wallstreet und Politbüro, zwischen Iljitsch und Milton Friedman, zwischen der Hybris des Marktes und der Hybris der Marktverachtung nicht den dritten Weg einer praktischen Weltvernunft geben könne. „Quaerendo invenietis“, schrieb Bach mit biblischer Wendung über eine besonders komplizierte seiner späten Fugen – suchet, so

werdet ihr finden! Die Ära jener Ideologie, deren Folgen Martin Weskott auf den Äckern des Osterlandes aufblas, geht gerade zu Ende; verwundert und ratlos bemerken die Politiker des Landes, wie das System beschaffen ist, in dem sie sich sorglos bewegt hatten. Um das Volk, das sie gewählt hat, zu beruhigen, wollen sie den Ochsen, die da dreschen, das Maul verbinden, und müssen sich von Kennern des Systems belehren lassen, daß dann nicht mehr gedroschen werden würde. Stehen wir schon wieder in einer Wende, auf die abermals niemand vorbereitet ist?

Martin Weskotts Beispiel bietet uns auch in dieser Lage Anhalt und Rückhalt. Von hilflos-überforderten Altstoffhändlern waren die Bücher in die Ackerfurche gelegt worden, um zu verderben; dank seiner verwandelten sie sich in eine Saat, die Früchte trug, und seine Gemeinde, nicht zuletzt seine Familie, halfen ihm dabei; sie ließen sich anstecken von seiner Entdeckerlust. „Er hat Helfer in der Gemeinde“, schrieb Karin Großmann im Mai 1998 in der *Sächsischen Zeitung*, „kaum welche im Staat. Die Kirche, sagt er, läßt ihn gewähren.“ Er hätte die finanzielle Unterstützung staatlicher Stellen für die Erschließung seiner gigantischen Sammlung gebrauchen, er hätte sie mit Berufung auf den Artikel 35 des Einigungsvertrags, mit seiner Erhaltungsgarantie für die „kulturelle Substanz“ des angegliederten Gebiets, sogar einfordern können. Aber die Politik wandte die Augen ab von einem Tun, das, indem es Bewahrenswertes rettete, den Finger darauf legte, daß es sonst zugrunde gegangen wäre. Ein einziger Politiker, weiß Martin Weskott zu berichten, habe sich für seine Arbeit zu interessieren gewußt.

### III

Was hatte ihn zu diesem Tun und allem, was daraus folgte, instand gesetzt außer jener protestantisch-prometheisch-pastoralen Grundanlage, in der wir ein geistig-charakterlich Vorgegebenes erkennen können? Martin Weskott hatte zu jener kleinen Minderheit in westdeutschen Landen gehört, die Land und Leute hinter der verzäunten Grenze niemals abgeschrieben hatte, die den Zaun nicht mit jenen verwechselte, die hinter ihm saßen und so wach in die Welt – eine Welt voller Widersprüche, Ängste und Hoffnungen – blickten, gerade weil sie von so vielem ausgeschlossen waren, das auf der andern Seite des Zauns selbstverständlich geworden war. Er kannte die DDR von Kindesbeinen an, sein Großvater war Pfarrer in der Nähe von Erfurt gewesen und war auf besondere Weise zu einem Amt, einem Beruf gekommen, der ihm nicht in die

Wiege gelegt war. Dieser Großvater war Prokurist in einem Betrieb gewesen, der nach 1945 enteignet worden war; dem Ansinnen der neuen Regenten, in ihre, die sozialistische Partei einzutreten, hatte er sich nicht durch das Weggehen in Richtung Westen entzogen, sondern durch einen Berufswechsel: er war Theologe geworden. Von seinen beiden Töchtern war eine in Thüringen geblieben, die andere war nach dem Krieg gen Westen gezogen; so war Martin Weskott 1951 in Fulda zur Welt gekommen und in Bückeberg großgeworden. Aber die Verbindung zum Großvater war bis zu dessen Tod in den sechziger Jahren nicht abgerissen; bis zu seinem 15. Jahr hatte der Enkel dieses andere deutsche Land, das so viel schwerer an der deutschen Katastrophe trug, immer wieder von innen wahrgenommen.

Als dann Ende der siebziger Jahre dank der beharrlichen Anstrengungen einer zur Realität bekehrten und damit zur schrittweisen Veränderung dieser Realität befähigten Politik sich Reiseerleichterungen auch und gerade für die Bewohner der grenznahen Gebiete ergaben, nutzte Martin Weskott, inzwischen Pfarrer in Katlenburg, diese Möglichkeiten nicht nur für sich, sondern für alle in seiner Nähe, die Lust hatten, mit ihm dieses andere Deutschland zu erkunden. Er ist einer, der nichts nur für sich tun kann, der, was er für sich tut, immer auch für andere ins Werk setzt. So ist hier auf dem Katelberg, auf dem kulturgesättigten Boden dieser tausendjährigen Klosteranlage, eine Schatzkammer entstanden, an deren Pforte jeder den Aladin spielen kann. Er braucht nur *Sesam öffne dich!* zu rufen und sich von dem Hexenmeister, der all dies auf den Berg schaffte, mit einer Wunderlampe ausstatten zu lassen, die ihm in schmalen Gängen die Buchrücken erleuchtet.

Martin Weskott hat für diese phantastische Arbeit, bei der er, wie die Bilder an den Wänden, die expressiven Bibelauslegungen von El Shalom Wieberneit, zeigen, nicht stehengeblieben ist, immer auf der Suche nach dem, was im Schatten steht, worauf nicht das Scheinwerferlicht einer interessengesteuerten Öffentlichkeit fällt, und sich eben dadurch, durch die Sorge für das Verlassene, Verkannte, wohl gar Verstoßene, als evangelischer Christ im vollen Umfang des Wortes erweisend, - Martin Weskott hat für dieses großartige Werk mancherlei Ehrungen erfahren. 1993 wurde er vom Deutschen PEN-Zentrum (Ost) zum Mitglied gewählt, und das war keine bloß nominelle Mitgliedschaft; auch mit *seiner* tätigen und manchmal aufopferungsvollen Hilfe kam der langwierige Prozeß der Vereinigung der beiden PEN-Zentren 1999 ans Ziel.

Im gleichen Jahr 1993 erhielt er das Bundesverdienstkreuz; auch wurde ihm der *Göttinger Lorbeer* der dortigen Literarischen Gesellschaft verliehen, einer Kongregation, die sich im Internet nur undeutlich zu erkennen gibt. Mit der Karl-Preusker-Medaille steht es prägnanter; man braucht bloß anzutippen, um über sie ins Bild gesetzt zu werden. Diese Auszeichnung hat ihren Namen von einem sächsischen Schulmann und Volksbildner, Karl Benjamin Preusker, der 1786 in Löbau geboren wurde und als Rentamtman von Großenhain, einer sehr alten und industriell fortgeschrittenen Stadt nördlich von Dresden, am 24. Oktober 1828, also vor genau hundertachtzig Jahren, die erste deutsche Volksbibliothek ins Leben rief. „Ein großes Muster weckt Nacheiferung“; so wurde der Großenhainer Schulgründer und Heimatforscher zum Ahnherrn der kommunalen Bibliotheken in Deutschland.

Unter dem Patronat Richard v. Weizsäckers wurde dieser Tag, der 24. Oktober, im Jahre 1996 in Großenhains eminenter Barockkirche zum *Tag der Bibliotheken*, der kommunalen vor allem, ausgerufen, die, wie alle Institutionen der Volksbildung in dem Exportweltmeisterland Deutschland, dringend öffentlicher Aufmerksamkeit und staatlich-städtischer Sicherstellung bedürfen. Als Sprecher der Deutschen Literaturkonferenz hatte ich Anteil an jener Großenhainer Unternehmung und hatte auch die ersten Exemplare der Karl-Preusker-Medaille zu verleihen, die im gleichen Jahr für Verdienste um die öffentlichen Bibliotheken gestiftet worden war. Die Mitglieder der Literaturkonferenz, die sich als „gemeinsame Stimme der am literarischen Leben in Deutschland meistbeteiligten Verbände und Institutionen“ bestimmt, fungieren bei der Verleihung als Jury.

Mit einem Schriftsteller, Peter Härtling, fing es an vor zwölf Jahren, viele andere um das deutsche Bibliothekswesen Verdiente folgten. Nun ist ein Autor der Preisträger, der von Beruf Pfarrer ist und zum Gründer einer Bibliothek wurde, wie es sie nie zuvor gegeben hat. Daß die Wahl auf Martin Weskott fiel, ist mir, der ich früh zu denen gehörte, die in Katlenburg lesen und auf der Burg nach Büchern stöbern konnten, eine ganz besondere Freude. Martin Weskott hat sich um das Buch in einer Weise verdient gemacht, die an Tatkraft, Einsatz, Ausdauer ihresgleichen sucht; er ist Karl Preuskers würdiger Nachfolger. „Manches Herrliche der Welt“, dichtete Goethe zu der Zeichnung eines beschildeten Arms über einem aufgeschlagenen Buch: „Manches Herrliche der

Welt / Ist in Krieg und Streit zerronnen; / Wer beschützt und erhält, / Hat das schönste Los gewonnen.“ Und bekommt heute die Karl-Preusker-Medaille.